BestMasters

David Brehme

Normalitätskonzepte im Behinderungsdiskurs

Eine qualitative Befragung inklusiv-beschulter Brandenburger Grundschulkinder

Springer

BestMasters

Mit „BestMasters“ zeichnet Springer die besten Masterarbeiten aus, die an renommierten Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz entstanden sind. Die mit Höchstnote ausgezeichneten Arbeiten wurden durch Gutachter zur Veröffentlichung empfohlen und behandeln aktuelle Themen aus unterschiedlichen Fachgebieten der Naturwissenschaften, Psychologie, Technik und Wirtschaftswissenschaften.
Die Reihe wendet sich an Praktiker und Wissenschaftler gleichermaßen und soll insbesondere auch Nachwuchswissenschaftlern Orientierung geben.

David Brehme

Normalitätskonzepte im Behinderungsdiskurs

Eine qualitative Befragung inklusiv-beschulter Brandenburger Grundschulkinder

Mit einem Geleitwort von Nadine Spörer

Springer

David Brehme
Berlin, Deutschland

Masterarbeit Universität Potsdam, 2016

BestMasters
ISBN 978-3-658-16822-3 ISBN 978-3-658-16823-0 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-16823-0

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer ist Teil von Springer Nature
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Geleitwort

Schulische Inklusion bedeutet, dass alle Kinder unabhängig von individuellen und familiären Merkmalen wie z. B. dem Geschlecht und Geburtsland des Kindes, dem Vorhandensein eines sonderpädagogischen Förderbedarfs oder dem ökonomischen und religiösen Hintergrund der Familie, gemeinsam eine Schule besuchen und in ihrer persönlichen Entwicklung und beim Lernen bestmöglich durch ein multiprofessionelles Team unterstützt werden. Wenngleich mit dieser Beschreibung sehr unterschiedliche Merkmale von Vielfalt angesprochen werden, so rückt bei der Ausgestaltung inklusiven Lernens immer wieder ein Merkmal in den Vordergrund – das Vorhandensein eines sonderpädagogischen Förderbedarfs. Wer diesen Begriff zur Beschreibung von Lernenden nutzt, geht somit explizit oder implizit davon aus, dass es einen „normalen" und einen „besonderen" Umfang von Unterstützung gibt, um schulische Lernziele zu erreichen. Die Auswirkungen derartiger Annahmen von Lehrenden stehen im Fokus zahlreicher Forschungsinitiativen. Inwiefern Kinder als signifikante Interaktionspartner von anderen Kindern über Normal-sein und Behindert-sein denken, wurde bislang jedoch nur sporadisch untersucht. Dieses Desiderat greift David Brehme in der vorliegenden Untersuchung auf.

David Brehme hat Schülerinnen und Schüler an brandenburgischen inklusiven Grundschulen befragt. Das gemeinsame Lernen von Kindern mit einem und ohne einen sonderpädagogischen Förderbedarf wird im Land Brandenburg seit über 20 Jahren ermöglicht. Die Umstellung auf ein inklusives Lernen in einer „Schule für Alle", die ganz

selbstverständlich von Kindern mit und ohne Behinderung besucht wird, ist dennoch eine große Herausforderung. Schulen brauchen selbstverständlich ausreichende Ressourcen, aber auch Lehrende und Lernende, die Vielfalt wertschätzen. Zu wissen, wie Kinder über Normalität und Behinderung denken und sprechen, ist daher ein unverzichtbarer Baustein für guten inklusiven Unterricht.

Potsdam, im September 2016
Nadine Spörer

Danksagung

Zuallererst möchte ich Leonie[1], Lukas, Anna, Julia, Celina, Pia, Finn, Niklas, Emily, Lara, Sophie, Jonas, Marie, Luis, Julia, Michelle, Robin, Robin, Lilli, Luisa, Merle, Julian, Max, Sofia, Lisa, Amelie, Philipp und Ben danken – ohne ihre Bereitschaft, ihr Vertrauen und ihre Offenheit für ein Gespräch mit mir gäbe es diese Arbeit nicht. Danke auch an die Rosa-Luxemburg-Schule (Potsdam), die Johann-Wolfgang-von-Goethe Schule (Eberswalde), die Pestallozi-Schule (Großräschen) und die Thomas-Müntzer-Grundschule (Walsleben) und insbesondere ihre Schulleiter*innen für die Bereitschaft, diese Studie durch die Teilnahme ihrer Schüler*innen möglich zu machen.

Besonders möchte ich Prof. Dr. Nadine Spörer und Prof. Dr. Christian Huber dafür danken, dass sie es mir durch ihre Betreuung ermöglichten, mit dieser Arbeit mein Wunschthema zu untersuchen. Anita Gerullis: Vielen, vielen Dank für unsere zahlreichen ergiebigen Treffen und deine stete Bereitschaft, Entwurf über Entwurf zu lesen und mir Feedback zu geben.

Für ihre stets hilfreichen, kritischen Rückmeldungen gebührt Judith Tröndle, Cindy Ballaschk, Claudia Johann, Ingmar Zalewski, Ines Wulf und Hanna Dickmann Dank – ihr habt mir sehr geholfen, meine Ideen weiterzuentwickeln und auf den letzten Metern dafür gesorgt, die Arbeit zu dem zu machen, was sie ist.

Zu guter Letzt möchte ich meiner Frau Kate für ihre Unterstützung während des langen Entstehungsprozesses dieser Arbeit danken.

---

1 Die Namen aller teilnehmenden Kinder wurden geändert, um ihre Identität zu schützen.

Ich weiß, du kannst das Wort „Normalität“ nicht mehr hören – ohne deine Bestärkung, deine Geduld und deinen Optimismus hätte ich es nicht bis hierhin geschafft.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort V
Danksagung VII
Inhaltsverzeichnis IX
Tabellenverzeichnis XII
Abbildungsverzeichnis XIII
Einleitung 1

Normalität und Behinderung 4
Medizinisches/individuelles Modell von Behinderung 4
Soziales Modell von Behinderung 7
Kulturelles Modell von Behinderung 10
Ziele und Stellenwert dieser Studie 11
Forschungsfragen 13
Wie wird (Nicht-)Behinderung diskursiv durch Normalitätskonzepte hergestellt? 13
Welche „Wahrheiten" werden in Beschreibungen von Andersartigkeit in der inklusiven Schule konstruiert? 14
Zusammenfassung 15

Methoden 17

Stichprobe 17
Rekrutierung 17
Teilnehmer*innen 18
Datengenerierungsmethode 19
Materialien 21
Lehrkraftfragebogen 22
Interviewleitfaden 22
Datenauswertungsmethoden 23
Qualitative Inhaltsanalyse 24
Diskursanalytische Interpretation 30
Was macht gute qualitative Forschung aus? 35

Reliabilität 36
Validität 38
Objektivität 39
Zusammenfassung 40

Ergebnisse 41

Kategoriensystem 41
Auswertung des Kategoriensystems 48
Zentrale Ergebnisse 48
Behinderung als individuelles Defizit: Kernprinzip des Kontinuums Behinderung < > Normalität 49
Behinderte Menschen sind keine normalen Menschen: Das Kontinuum wird aufgespannt 51
Behinderung 53
Grauzone 58
Normalität 67

Diskussion 79

Einleitung 79
Verhältnis von Normalitäts- und Behinderungsdiskurs 80
Behinderung ≠ Normalität: Protonormalismus 82
Normalität und Behinderung als Kontinuum: Flexibler Normalismus 84
Behinderte sind auch normale Menschen: Transnormalismus 87
Gegensätzliche Strategien als zentraler Widerspruch 88
Unterscheiden und Vergleichen: Definition „normaler" Identität durch Othering 91
Normalität als Gegenpol zu Behinderung 94
Limitierungen 95
(1) Stichprobenauswahl 95
(2) Datengenerierung 96
(3) Datenauswertung 97
(4) Verallgemeinerbarkeit der Analyse 99
Empfehlungen für weiterführende Forschung 100
(1) Beobachten statt befragen 100
(2) Normalität explizit befragen 100

(3) Grounded Theory statt Qualitativer Inhaltsanalyse 101
(4) Behinderte Menschen verstärkt befragen 101
(5) Weitere Aspekte von Normalität in der Schule erforschen 101

Fazit 103
Reflexion 105
Literaturverzeichnis 107
Anhänge 125

Anhang 1 – Anschreiben Schule 126
Anhang 2 – Anschreiben Eltern 128
Anhang 3 – Anschreiben Kinder 130
Anhang 4 - Genehmigung des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport 133
Anhang 5 – Lehrkraftfragebogen 135
Anhang 6 - Interviewleitfaden 137
Anhang 7 - Legende Transkriptionssystem 138

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1. Ablauf der Datengenerierung _____21
Tabelle 2. Kategorienbaum Qualitative Inhaltsanalyse _____43

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Ablaufmodell der induktiven Kategorienbildung _____26
Abbildung 2. Venn-Diagramm von „Behinderung“ und
„Normalität“ als Konzepte ohne Überlappung _____51
Abbildung 3. Venn-Diagramm: „Normalität“ und
„Behinderung“ überlappen sich vollständig _____77

Einleitung

Behinderung ist ein wichtiges gesellschaftliches Phänomen, das fast jede/n im Laufe seines/ihres Lebens direkt oder indirekt betreffen wird (Goodley, 2011, S. 1). Nach aktuellen Zahlen ist jede/r achte Deutsche offiziell als „behindert" gemeldet (Statistisches Bundesamt, 2015), und 6% der Schulkinder an allgemeinbildenden Schulen tragen das Label „sonderpädagogischer Förderstatus" (Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK), 2014a, 2014b, 2015) – Tendenz seit Jahren steigend (Powell, 2011). Besonders seit der durch die Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention (Vereinte Nationen, 2006)(Vereinte Nationen, 2006) geleisteten Verpflichtung der Bundesrepublik Deutschland, die gesellschaftliche Teilhabe behinderter Menschen zu sichern, ist das Thema Behinderung – insbesondere im Kontext Schule (Masuhr, 2015) – in der Mitte der Gesellschaft angekommen (Dorrance & Dannenbeck, 2013; Köbsell, 2012). Doch was heißt es eigentlich, „behindert" zu sein? Gewöhnlich wird mit Behinderung Leid, Schwäche und eine Einschränkungen körperlicher, geistiger oder seelischer Art verbunden (Davis, 1995, S. xiii; Puar, 2013; Mitchell & Snyder, 1997, S. 7, zitiert nach Waldschmidt, 2010, Abschn. 14). Aus wissenschaftlicher Sicht muss Behinderung aber als komplexes soziales Phänomen verstanden werden, für welches es keine singuläre, universelle Definition geben kann (Bickenbach, 2012, S. 52). So kann Behinderung zum Beispiel sowohl als Identität als auch als Stigma, körperliche oder geistige Abweichung oder soziales Problem untersucht werden (Waldschmidt, 2009, S. 315).

Als theoretisch gesichert gilt, dass in modernen westlichen Gesellschaften wie der Bundesrepublik Deutschland Behinderung nicht

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017
D. Brehme, *Normalitätskonzepte im Behinderungsdiskurs*,
BestMasters, DOI 10.1007/978-3-658-16823-0_1

ohne ein Normalitätskonzept gedacht werden kann (Dthravis, 2013a, S. 12; Schildmann, 2000, S. 90; Waldschmidt, 1998; Wildfeuer, 2007, S. 320). Wie wir Behinderung verstehen, wird maßgeblich dadurch beeinflusst, was für uns als „normal" gilt, denn Normalität bietet einen Orientierungsrahmen für unser Verständnis und Sprechen über soziale Realität allgemein und Behinderung im Speziellen (Davis, 2013a, S. 12; Willems, 2003, S. 52). Dabei muss beachtet werden, dass „Normalität" eines der wirkmächtigsten Konzepte des 20. und 21. Jahrhunderts ist (Hacking, 1990, S. 169 zitiert nach Duschinsky & Chachamu, 2014, S. 4f.) und daher im Alltag, in gesellschaftlichen und politischen Debatten und in der Wissenschaft eine zentrale Kategorie darstellt (Link, Loer & Neuendorff, 2003a, S. 7; Link, 1998, S. 15). Gleichwohl kann festgestellt werden, dass in den Disziplinen, die sich mit Behinderung auseinandersetzen und für die das Konzept der Normalität essentiell ist – Medizin, Sonder- und Heilpädagogik und Psychologie –, kaum je eine kritische Auseinandersetzung[2] mit dem Konzept der Normalität stattfindet (Link, 1998; Schumann, 2014, S. 291; Waldschmidt, 1998). Im Gegenteil liegt der Fokus ihrer Forschung und Theorie zu Behinderung auf Abweichungen und „Anormalität"/Anomalien bzw. deren Korrektur durch Prävention und Intervention (Bohn, 2003, S. 44; Waldschmidt, 2005, S. 9). Dies ist besonders problematisch, da explizite psychologische Theorien über Anormalität natürlich auf impliziten Theorien und Vorannahmen über Normalität fußen (Parker, 2014a, S. 3), die wiederum unser Alltagsverständnis von Normalität beeinflussen (Link, 1998, S. 20). Normalität bleibt so ein wirkmächtiges, aber implizites psycholo-

[2] Siehe aber zum Beispiel Crowe (2000) und Frances (2013) für kritische Auseinandersetzungen mit psychologischen Konzepten von Normalität im Kontext seelischer Erkrankungen.